

Zitierhinweis

Merta, Brigitte: Rezension über: Matthias Becher, Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt, München: Beck, 2011, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 120 (2012), 2, S. 435-436, DOI: 10.15463/rec.1189727995

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Fazit: von Hye präsentiert einen vor allem auf den Materialien Hugo von Goldeggs (1829–1904) für ein nie veröffentlichtes Wappenbuch des landständischen Tiroler Adels beruhenden, ungenügend durchredigierten, lückenhaften und im Detail nicht zuverlässigen Zettelkasten. So entstand ein Katalog von eingeschränktem Gebrauchswert. Wer sich über die Wappen des Tiroler Adels informieren will, muss also weiterhin zu dem umständlich zu benutzenden Wappenschlüssel von Konrad Fischnaler greifen.

Bozen

Gustav Pfeifer

Matthias BECHER, Chlodwig I. Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt. Beck, München 2011. 330 S., 10 Abb., 7 Karten, 4 Stammtafeln.

Rechtzeitig zum 1500. Todestag des Frankenkönigs Chlodwig I. (ca. 465–511) erschien ein Buch des Frühmittelalterspezialisten Matthias Becher, dessen Haupttitel den Eindruck einer Biographie erweckt, oder zumindest einer „Rekonstruktion seiner Taten“ (S. 11), wie es der Autor unter Hinweis auf die schlechte Quellenlage und daher mangelnde Möglichkeit, zu gesicherten Aussagen über Chlodwigs Persönlichkeit, Absichten, Pläne und Ziele zu gelangen, formuliert. Diesem Thema ist aber nur die vom Umfang her zweite Hälfte des Buches gewidmet. Nach einer kurzen Einführung zu Gregor von Tours als Hauptquelle für Chlodwig (S. 14–22) behandelt die erste Hälfte des vorliegenden Werkes mit den Kapiteln 1 bis 3 (S. 23–143) die Vorgeschichte, beginnend mit der Entstehung des Volkes der Franken, erstmals als solche genannt für die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts, und ihren Beziehungen zum und Auseinandersetzungen mit dem römischen Reich, über die Lage in Gallien im 5. Jahrhundert bis hin zum Vater Chlodwigs, dem Frankenkönig Childerich, dessen Grab 1653 in Tournai im Zuge von Bauarbeiten gefunden wurde.

Nach der Schilderung der Anfänge des Aufstiegs Chlodwigs, der 481/482 die Nachfolge seines Vaters antrat, wird die Taufe mit der richtungsweisenden Entscheidung des Frankenkönigs für die katholische Variante des Christentums in einem eigenen Abschnitt (Kapitel 5, S. 174–203) behandelt, wobei sich Becher neben der Diskussion über den Ablauf der Ereignisse auch der Frage der politischen Folgen, besonders für das Verhältnis zu den benachbarten arianischen Königen der Burgunder und Westgoten, widmet. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit eben diesen, die nach einigen Rückschlägen letztlich mit dem Sieg des Frankenkönigs über die Westgoten endeten, werden in einem weiteren Kapitel behandelt. Schließlich werden die in der Folge herausragende und auch vom oströmischen Kaiser anerkannte Stellung Chlodwigs im Gefüge der Herrscher auf dem Boden des ehemaligen weströmischen Reiches wie auch sein Aufstieg zum alleinigen König der Franken durch die Ausschaltung der restlichen noch vorhandenen Frankenkönige erörtert. Beim letztgenannten Themenbereich (S. 251–258) werden die blut- und intrigenreichen Quellenpassagen Gregors ausführlich zitiert, wobei Becher die berühmt-berüchtigte, vom Bischof von Tours als List dargestellte Klage Chlodwigs nach der Ermordung seiner möglichen Konkurrenten, er stehe jetzt ganz allein ohne Verwandte da, so interpretiert, dass es durch diese öffentlich inszenierte Klage und zur Schau gestellte Trauer den Gefolgsleuten der Getöteten leichter gemacht worden sein könnte, die Herrschaft Chlodwigs zu akzeptieren.

Einprägsam ist der Vergleich der christlichen Bestattung Chlodwigs in der Apostelkirche, später Sainte-Geneviève, nahe der damaligen Stadt Paris, seiner neuen Residenz, mit der heidnischen Bestattung Childerichs in einem Grabhügel 30 Jahre zuvor und der davon ausgehenden Signalwirkung (S. 266–269). Nach der Diskussion der Nachfolgeregulung gibt Becher schließlich noch einen kurzen Einblick in Stationen des Nachlebens Chlodwigs, von der je nach Interessenslage veränderten Verwendung des vom auch bereits nicht mehr zeitgleich schreibenden Gregor von Tours entworfenen Bildes in der frühmittelalterlichen Hagiographie bis in das nachrevolutionäre Frankreich mit der Beanspruchung Chlodwigs sowohl durch die

republikanisch-napoleonische wie auch die klerikal-monarchistische Seite und weiter bis in die Gegenwart reichende Diskussionen.

In den darstellenden Text sind zahlreiche Quellenstellen in deutscher Übersetzung eingefügt, die, teilweise recht ausführlich, interpretiert werden. Der Anmerkungsteil ist äußerst knapp gehalten (S. 283–291 für das gesamte Buch) und besteht überwiegend aus Quellennachweisen. Die Bibliographie von Quellen und Literatur ist ausführlicher (S. 297–318) und geht bei den Literaturangaben über die in den Anmerkungen zitierten Werke hinaus; jedoch wird aufgrund dieser oft fehlenden Verknüpfung mit dem Text deren Einordnung und damit die Einsicht in Forschungsstand und -diskussion für Nichtspezialisten wohl leider nicht immer gewährleistet sein. Vgl. etwa S. 117f. die Erörterung des Widerspruchs von Alexander C. Murray zu den mythischen Ursprüngen der Merowinger ohne Anmerkungsbeleg und mit Einordnung des Sammelbandes „After Rome's Fall“, hg. von Murray, im Literaturverzeichnis unter A, jedoch ohne Nennung von Murrays darin enthaltenem entsprechenden Artikel unter M, wo Murray überhaupt nicht zu finden ist. Als weiteres Beispiel S. 21f. die Erwähnung der These, dass eine Nonne aus dem Kloster Notre-Dame in Soissons die Autorin des *Liber historiae Francorum* sein könnte ohne Anmerkungsbeleg; im Literaturverzeichnis findet sich unter N kein einziges Werk von Janet Nelson, geschweige denn der entsprechende Artikel von 1990, und von Martina Hartmann werden zwar Werke im Literaturverzeichnis genannt, nicht jedoch dies., Die Darstellung der Frauen im Liber Historiae Francorum und die Verfasserfrage. Concilium medii aevi 7 (2004) 209–237. Man kann sich heutzutage zwar zu beiden Beispielen durch Google und Wikipedia die nötigen Informationen besorgen, zumindest wenn man schon einige Vorkenntnisse hat, aber der Leser könnte diese zu Recht bereits im Buch erwarten.

Es ist jedoch zweifellos verdienstvoll, mit diesem Werk den Begründer des fränkischen Großreiches auch einem über den Kreis von Frühmittelalterspezialisten hinausgehenden größeren deutschsprachigen Publikum – in Frankreich ist er, als *premier roi de France* angesehen, ungleich bekannter – ins Bewusstsein zu bringen.

Wien

Brigitte Merta

Andreas FISCHER, Karl Martell. Der Beginn karolingischer Herrschaft. Kohlhammer, Stuttgart 2012. 278 S., 3 Stammtafeln, 1 Karte.

Die Zahl der dem fränkischen und karolingischen Bereich gewidmeten Bände in der Reihe der Kohlhammer Urban Taschenbücher erfährt mit diesem Band über den Großvater Karls des Großen eine weitere nützliche Ergänzung. Die Überlieferung ist, wie für diese frühe Zeit üblich, zu schmal, um eine sich auch der Persönlichkeit Karl Martells widmende Biographie schreiben zu können. Zentraler Gegenstand ist daher die Etablierung und Ausübung der Herrschaft des Hausmeiers, der eine Schlüsselrolle beim Aufstieg seiner Familie spielte, im Frankenreich und den angrenzenden Regionen (S. 12).

Nach einer kurzen Vorstellung der wichtigsten Quellen, vor allem zeitgenössischer historiographischer und hagiographischer Werke (S. 13–19), beginnt der Autor mit dem Aufstieg und der Bedeutung der Pippiniden und Arnulfinger im Merowingerreich seit den ältesten sicher nachweisbaren und zugleich namengebenden Vertretern der Familien, Arnulf von Metz und Pippin I. (S. 21–42). Dann widmet er sich der Frage der Herkunft Karl Martells, dessen Geburt für den Zeitraum zwischen 688 und 691 erschlossen wird, wobei der genaue rechtliche Status seiner Mutter Chalpaida umstritten ist (S. 48 mit Literaturangaben zur Forschungsdiskussion in Anm. 12). Der Tod Pippins II. Ende 714 wurde zu einer Herausforderung für die Behauptung der Machtposition der Familie, wobei sich Karl Martell im folgenden Kampf um die Herrschaft, der „pippinidisch-karolingischen Sukzessionskrise“, (S. 50–66) zuerst gegen Pippins Witwe Plektrud und ihre Partei durchsetzen musste, bevor er seine Stellung in Austrasien festigen und schließlich auch wieder die Herrschaft in Neustrien, wo die Arnulfinger nach